

Der Schlüssel.

Roman von Heinrich Lee.

(12. Fortsetzung.)

Hänslein von Syd verschwindet mit dem Hunde nach dem nahen rechten Seitenflügel des Hauses, um schon eine Minute darauf, den Schlüssel in der Hand, zurückzukehren. In treter...

om war, eines Weibes Dienern, mit Schimpf und Schmach von ihm bedacht. Und um ihr braunes Haar glänzte der Märtyrerkranz. Er dachte an morgen — an die Abreise nach Indien. Dem Tod die Hand zu reichen...

Herr Delancourt war zu Ende. Mit gutmütig triumphierendem Lächeln blickte er sein Gegenüber an. Was in Gott döring — wie es beschreiben? An der Wahrheit denken...

In Berlin war es Winter geworden, wenn der Kalender auch noch auf den Spätherbst wies. In dem schönsten Vorgarten, der in der stillen...

„Und wenn ich von Ihnen vertragen würde, daß Sie mir auf diese Erklärung einen Eid ablegen?“ „So bin ich herzlich gern dazu bereit. Wie meiner eigenen lieben kleinen Frau — denn ich habe vor einem Jahr geheiratet — und meinem Jungen.“

Wenn Jse von den Baunen ihrer Gebieterin auch nicht verschont blieb, so war ihr doch in jüngster Zeit ein so großes Glück zuteil geworden, als daß sie überhaupt noch über irgend etwas hätte klagen mögen. Das waren zwei Briefe, die sie erhalten hatte — der erste kam von Martha, und aus ihm erfuhr sie, mit wem sie das Schicksal zusammengeführt hatte...

Hastig verließ er den Saal, und mit mittelbarem Kopfschütteln sah ihm der liebenswürdige Franzose nach. „Da komme!“ lachte er schmunzelnd für sich, indem er nun endlich die gesunde Zeitung vornahm. Aber er fand kein Interesse mehr daran. Zu lebhaft war der Gedanke an sein eigenes geliebtes junges Weibchen in ihm lebendig, das er soeben verlassen hatte. Nach Paris hätte ihn nur eine Geschäftsreise geführt. Aber schon morgen sollte er ja die Leure wieder in seine Arme schließen.

„Du hast da ein Gläubiger, Herr Delancourt?“ „Wahrhaftig, ich habe mit nie die Mille genommen, mich darum zu befragen. Aber wenn einer zu mir spricht, Gott will es, so Gott will es anders, Gott sorgt, Gott denkt daran, so scheint mir dies die natürlichste Sache von der Welt.“

Der Mann. Von Robert Herrick. Ich werde nicht erzählen, durch welche Umstände ich das Mädchen persönlich kennen lernte, das mir auf der Straße sofort aufgefallen war. Gewiß, ich kann nicht leugnen, daß meine Neugier jene Umstände erwarret, getrübt und beinahe vorbereitet hatte — durch jene verborgenen Kräfte des Willens, die in einigen Begebenheiten von geringerer Wichtigkeit, die umstände für uns günstig gestaltet, was wir dann regelmäßig dem Zufall zuschreiben pflegen. Ich war diesem einzigen, aber durchaus nicht absonderlichen Scheusalde stiers auf der Straße begegnet und hatte mich gefragt: Wie lebt dieser arme Knirps? Was denkt er von seiner Wichtigkeit? Wie kommen ihm die anderen vor? Was mag in seinem Kopfe und in seinem Herzen stecken?

Ich sah ihn mit langsamem Schrittem vorbeigehen, wobei er seine leicht getrümmerten Weichen so sicher schritt, wie wenn es normale Weichen wären. Er ging stets an der Mauerseite, um den Stößen der eiligen nepolitansischen Fußgänger auszuweichen, aber es hatte durchaus nicht den Anschein, als ob er sich beugen wollte oder gar sich seiner winzigen Gestalt schäme, und nicht selten hielt er inne und schaute bald ein glänzendes Schauspiel, ein schönes Gespann, bald eine blendende Frauenerscheinung oder Menschen, die durch irgendeine Besonderheit unter der Menge hervorstachen. Er trug sich sehr vornehm in schwarzem Gehrock, der sommer und winters derselbe schien, und nur die Hüfte — bald ein Jolinder, bald ein Filtz, oder Strohhut — bezeichnete an seiner todlos sauberen Kleidung den Wechsel der Jahreszeiten. Im Winter hat sein wiederkehrender Kopf, wie erdrückt von der Last der Zylinder, fast ganz zwischen den Schultern. Im Sommer kontrahiert die helle, freundliche Farbe des Strohhuts wunderbarlich mit seiner zuweilen maskenphysiognomie, die von dem sehr breiten Mund in zwei Teile geschnitten schien, und unten in ein braunes Spitzbüschel auslief, dessen Haare so hart waren, wie die Borsten eines Stiers. In diesem merkwürdig häßlichen Gesicht war es nicht möglich, einen besonderen Ausdruck zu entdecken, nur lag etwas Humloses in den verzerrten Gesichtszügen, das ganz gut zu dem Gesamteindruck des nicht ganz meterlangen Wonnegans paßte.

Und nun, wo ich meinen Knirps vorgestellt habe, kauft ihr euch gewaltig, wenn ihr glaubt, ich sei im Begriff, euch eine wunderbare und mysteriöse Geschichte zu erzählen. Ich will bloß ganz einfach ein Zwiegespräch berichten, das ich mit ihm in zwei ein Kaffeegasthaus hatte, wo uns zwei ein Klagen zusammengeführt, dessen Ende wir abwarten wollten, aber nach Hause zu gehen. Noch vor dieser Begegnung hatte ich in Erfahrung gebracht, daß er ein kleines Gütlein besaß, welches ihm eine bescheidene Monatsrente von zweihundertundzehen Taler abwarf, daß er einsam lebte und von einer unabhängigen alten Dienstinne betreut wurde.

„Was für ein Hundswetter!“ sagte ich und verband unter diesem Gemeinplatz meine Neugierde, ihn sprechen zu hören. Er erwiderte mit einem garlen Frauenstimmchen, das ganz wunderbarlich, als aus seinem breiten, häßlichen Munde zu kommen schien: „Laffen Sie ihn nur machen!“ „Wen?“ fragte ich. „Den lieben Gott, der weiß schon, was er tut.“ „Sich da! Sie sind ein Gläubiger, Signor Gianozzi?“ „Ein Gläubiger? Warum nicht? Willst du bin ich es.“ „Wie? Sie sind dessen nicht gewiß?“ „Wahrhaftig, ich habe mit nie die Mille genommen, mich darum zu befragen. Aber wenn einer zu mir spricht, Gott will es, so Gott will es anders, Gott sorgt, Gott denkt daran, so scheint mir dies die natürlichste Sache von der Welt.“

„Und scheint es Ihnen auch, daß es immer recht ist, was er da will, denkt oder tut?“ „Das ist freilich etwas ganz anders, jedoch, lieber Freund, müssen wir gesehen, daß unser Urteil kein unparteiisches ist, sowie die Geschnitte uns nicht nach Wunsch gehen.“ „Also mit andern Worten: auch Sie sind manchmal unparteiisch?“ „Manchmal wohl.“ „Und worüber befragen Sie sich?“ „Wenn die Köchin mein Beefsteak vorbringt, oder wenn ich Leibschmerz habe, wie sollte ich da nicht klagen?“ „Sehr richtig!“ beilte ich mich, ihm disappulieren. „Sehr richtig! Das sind lästige Dinge. Aber im übrigen freuen Sie sich doch Ihres Lebens, nicht wahr?“ „Gewiß, es ist so über nicht!“ „Sie sind glücklicher!“ — Bei meinem Aufbruch verzog er seinen breiten Mund zu einem zweideutigen Lächeln. Ich dachte einen Moment, daß ich unvorsichtig gewesen, und ihn verlegt hätte; aber seine Augen, über denen die kräftigen Brauen, wie ein mit der Schere der schnittener Schnur zart...

„Und arbeiten Sie nicht? Besuchen Sie keine Bücher? Gehen Sie nicht ins Theater? Lieben Sie nicht die Kunst?“ „Arbeiten? Besuchen? Meine zweihundertundzehen Taler im Monat genügen mir. Die Coupons der italienischen Rente bleiben mir immer treu. Und ich wäre schon dumm, wollte ich Bücher lesen oder ins Theater laufen! Was findet man dort groß? Schinken, was man alle Tage mit eigenen Augen sehen, mit eigenen Ohren hören kann. Und wie, wenn man nicht einmal das darin findet? Sie betrachten den Gott von Neapel, den Heiligen, den Vesuv, die Venus und Götter in den Juwelentauschen, und Sie sind ganz sicher, daß niemand Sie betrügt und Ihnen Zeit, Geld und Geduld stiehlt. Verzeihen Sie, wie ich's meine? Die Kunst? Gewiß, sehr unterhaltend für den, der Sie ausübt, aber ein Unfuss für den, der sie kauft. Welche Freude kann Ihnen eine Vorstellung bereiten? Wollen Sie lachen? Da gibt's noch nichts genug, die in der Welt herumlaufen. Wollen Sie weinen? Werfen Sie einen Blick um sich, und Sie finden so viel Jammer, als nötig, um Ihnen Tränen zu erpressen. Er vergeht sein Tag, wo ich nicht ein wenig Leidenbegierde begegne — da mir nun das Weinen wenig genügt, reich erscheint, biege ich um die nächste Ecke und denke nicht mehr daran; aber wenn mir daran läge, mein Gemüt zu erschüttern, so brauchte ich nur einen beliebigen Leuten nach dem Kirchhof zu begleiten, und kein Theater könnte mich mehr rühren als dieser Ort.“

„Ganz recht; aber da wir nun einmal mit den Frauen verkehren müssen, sei's, daß wir durch die Tür oder durch das Fenster hereinkommen, so ist Ihre Philosophie nicht fruchtbar.“ „Sie ist es für meinen Privatgebrauch.“ „Nur, ich muß es gestehen, hatte meine Neugier keine Grenzen mehr. Eine Umschweifung fragte ich: Wie halten Sie es eigentlich mit den Frauen?“ „Er würde gar nicht ruhig, sondern erwiderte mir die ruhigen, indem er die Stimme etwas dämpfte: „Mein Lieber, zugleich mit meinen Intimitäten erwachte in mir die Liebesbegegnung, daß ich kein Mann bin, wie alle die anderen. Ich weiß nicht, ob Sie mich ganz verstehen. Die Intimitäten hatten sich nämlich eingefunden, aber zugleich auch jene Liebesbegegnung. Denken Sie sich ein Pferd, an dem zwei Menschen gerren, der eine am Kopf, der andere am Schweif, wenn diese Menschen an Kräften einander gleich sind, so wird das Pferd nicht vor- noch rückwärts gehen. Dies ist mein Fall. Die Intimitäten rissen mich vorwärts, die Liebesbegegnung zwang mich zurück, und so kam ich nicht zum Friede. So wie Sie mich sehen, bin ich heute derselbe, der ich als zwanzigjähriger Knabe war, und ich sage jetzt an die fünfzig. Man merkt nie's nicht an, denn ich habe kein einziges graues Haar, und doch trage ich ein halbes Jahrhundert auf dem Rücken. Würde ich morgen mit der Gesundheit eines Adonis erwachen, dann wäre es etwas anders. Aber diese Wahrscheinlichkeit ist nicht vorhanden. Also denke ich, daß über kurz oder lang die Intimitäten das Feld räumen und die Liebesbegegnung bleiben wird.“

„Und leben also“, forschte ich weiter, „unterdessen in einem Zustand befängiger Qual?“ „Das fällt mir nicht im Traume ein. Was ist denn Qual? Das ist jener höchst peinliche Zustand, den Sie nicht erwarten, und nach Ihrer Meinung ohne Ihre Verschulden tritt ein. Nun habe ich schon als Kind gekriegt, was mein Los sein wird. Argert es Sie dieleilich, daß Sie nicht der Klapp oder der König sind? Und so habe ich mich hinein gefunden und lebe, als ob es keine Fragen gäbe. Ich habe gesagt, daß ich, wie gern ansehe, wenn sie schön sind. Das Ansehen war mir in Paris erlaubt, und warum sollte ich darauf verzichten? Was für andere der Best, das ist für mich das Ansehen. Der Pfadfinder würde nicht daselbe wie der Prinz; das Rantieren hat nicht die Wünsche des Mannen. Und dabei ist ein deutlicher Vorteil: nämlich, daß der Pfadfinder und das Rantieren leichter Befriedigung ihrer Wünsche finden als der Prinz und der Adige. Sie sind ein Adige? Um so schlimmer für Sie.“

„Also“, unterdrückte ich ihn voll Verwunderung, „belehrt Ihr Gehalt im Schauen, wo andere befehlen oder zu befehlen hoffen?“ „Nawohl.“ „Und um die Frauen aus dem...“

„Nawohl.“ „Und um die Frauen aus dem...“

„Und arbeiten Sie nicht? Besuchen Sie keine Bücher? Gehen Sie nicht ins Theater? Lieben Sie nicht die Kunst?“ „Arbeiten? Besuchen? Meine zweihundertundzehen Taler im Monat genügen mir. Die Coupons der italienischen Rente bleiben mir immer treu. Und ich wäre schon dumm, wollte ich Bücher lesen oder ins Theater laufen! Was findet man dort groß? Schinken, was man alle Tage mit eigenen Augen sehen, mit eigenen Ohren hören kann. Und wie, wenn man nicht einmal das darin findet? Sie betrachten den Gott von Neapel, den Heiligen, den Vesuv, die Venus und Götter in den Juwelentauschen, und Sie sind ganz sicher, daß niemand Sie betrügt und Ihnen Zeit, Geld und Geduld stiehlt. Verzeihen Sie, wie ich's meine? Die Kunst? Gewiß, sehr unterhaltend für den, der Sie ausübt, aber ein Unfuss für den, der sie kauft. Welche Freude kann Ihnen eine Vorstellung bereiten? Wollen Sie lachen? Da gibt's noch nichts genug, die in der Welt herumlaufen. Wollen Sie weinen? Werfen Sie einen Blick um sich, und Sie finden so viel Jammer, als nötig, um Ihnen Tränen zu erpressen. Er vergeht sein Tag, wo ich nicht ein wenig Leidenbegierde begegne — da mir nun das Weinen wenig genügt, reich erscheint, biege ich um die nächste Ecke und denke nicht mehr daran; aber wenn mir daran läge, mein Gemüt zu erschüttern, so brauchte ich nur einen beliebigen Leuten nach dem Kirchhof zu begleiten, und kein Theater könnte mich mehr rühren als dieser Ort.“

„Ganz recht; aber da wir nun einmal mit den Frauen verkehren müssen, sei's, daß wir durch die Tür oder durch das Fenster hereinkommen, so ist Ihre Philosophie nicht fruchtbar.“ „Sie ist es für meinen Privatgebrauch.“ „Nur, ich muß es gestehen, hatte meine Neugier keine Grenzen mehr. Eine Umschweifung fragte ich: Wie halten Sie es eigentlich mit den Frauen?“ „Er würde gar nicht ruhig, sondern erwiderte mir die ruhigen, indem er die Stimme etwas dämpfte: „Mein Lieber, zugleich mit meinen Intimitäten erwachte in mir die Liebesbegegnung, daß ich kein Mann bin, wie alle die anderen. Ich weiß nicht, ob Sie mich ganz verstehen. Die Intimitäten hatten sich nämlich eingefunden, aber zugleich auch jene Liebesbegegnung. Denken Sie sich ein Pferd, an dem zwei Menschen gerren, der eine am Kopf, der andere am Schweif, wenn diese Menschen an Kräften einander gleich sind, so wird das Pferd nicht vor- noch rückwärts gehen. Dies ist mein Fall. Die Intimitäten rissen mich vorwärts, die Liebesbegegnung zwang mich zurück, und so kam ich nicht zum Friede. So wie Sie mich sehen, bin ich heute derselbe, der ich als zwanzigjähriger Knabe war, und ich sage jetzt an die fünfzig. Man merkt nie's nicht an, denn ich habe kein einziges graues Haar, und doch trage ich ein halbes Jahrhundert auf dem Rücken. Würde ich morgen mit der Gesundheit eines Adonis erwachen, dann wäre es etwas anders. Aber diese Wahrscheinlichkeit ist nicht vorhanden. Also denke ich, daß über kurz oder lang die Intimitäten das Feld räumen und die Liebesbegegnung bleiben wird.“

„Und leben also“, forschte ich weiter, „unterdessen in einem Zustand befängiger Qual?“ „Das fällt mir nicht im Traume ein. Was ist denn Qual? Das ist jener höchst peinliche Zustand, den Sie nicht erwarten, und nach Ihrer Meinung ohne Ihre Verschulden tritt ein. Nun habe ich schon als Kind gekriegt, was mein Los sein wird. Argert es Sie dieleilich, daß Sie nicht der Klapp oder der König sind? Und so habe ich mich hinein gefunden und lebe, als ob es keine Fragen gäbe. Ich habe gesagt, daß ich, wie gern ansehe, wenn sie schön sind. Das Ansehen war mir in Paris erlaubt, und warum sollte ich darauf verzichten? Was für andere der Best, das ist für mich das Ansehen. Der Pfadfinder würde nicht daselbe wie der Prinz; das Rantieren hat nicht die Wünsche des Mannen. Und dabei ist ein deutlicher Vorteil: nämlich, daß der Pfadfinder und das Rantieren leichter Befriedigung ihrer Wünsche finden als der Prinz und der Adige. Sie sind ein Adige? Um so schlimmer für Sie.“

„Also“, unterdrückte ich ihn voll Verwunderung, „belehrt Ihr Gehalt im Schauen, wo andere befehlen oder zu befehlen hoffen?“ „Nawohl.“ „Und um die Frauen aus dem...“

„Nawohl.“ „Und um die Frauen aus dem...“

„Und arbeiten Sie nicht? Besuchen Sie keine Bücher? Gehen Sie nicht ins Theater? Lieben Sie nicht die Kunst?“ „Arbeiten? Besuchen? Meine zweihundertundzehen Taler im Monat genügen mir. Die Coupons der italienischen Rente bleiben mir immer treu. Und ich wäre schon dumm, wollte ich Bücher lesen oder ins Theater laufen! Was findet man dort groß? Schinken, was man alle Tage mit eigenen Augen sehen, mit eigenen Ohren hören kann. Und wie, wenn man nicht einmal das darin findet? Sie betrachten den Gott von Neapel, den Heiligen, den Vesuv, die Venus und Götter in den Juwelentauschen, und Sie sind ganz sicher, daß niemand Sie betrügt und Ihnen Zeit, Geld und Geduld stiehlt. Verzeihen Sie, wie ich's meine? Die Kunst? Gewiß, sehr unterhaltend für den, der Sie ausübt, aber ein Unfuss für den, der sie kauft. Welche Freude kann Ihnen eine Vorstellung bereiten? Wollen Sie lachen? Da gibt's noch nichts genug, die in der Welt herumlaufen. Wollen Sie weinen? Werfen Sie einen Blick um sich, und Sie finden so viel Jammer, als nötig, um Ihnen Tränen zu erpressen. Er vergeht sein Tag, wo ich nicht ein wenig Leidenbegierde begegne — da mir nun das Weinen wenig genügt, reich erscheint, biege ich um die nächste Ecke und denke nicht mehr daran; aber wenn mir daran läge, mein Gemüt zu erschüttern, so brauchte ich nur einen beliebigen Leuten nach dem Kirchhof zu begleiten, und kein Theater könnte mich mehr rühren als dieser Ort.“

„Ganz recht; aber da wir nun einmal mit den Frauen verkehren müssen, sei's, daß wir durch die Tür oder durch das Fenster hereinkommen, so ist Ihre Philosophie nicht fruchtbar.“ „Sie ist es für meinen Privatgebrauch.“ „Nur, ich muß es gestehen, hatte meine Neugier keine Grenzen mehr. Eine Umschweifung fragte ich: Wie halten Sie es eigentlich mit den Frauen?“ „Er würde gar nicht ruhig, sondern erwiderte mir die ruhigen, indem er die Stimme etwas dämpfte: „Mein Lieber, zugleich mit meinen Intimitäten erwachte in mir die Liebesbegegnung, daß ich kein Mann bin, wie alle die anderen. Ich weiß nicht, ob Sie mich ganz verstehen. Die Intimitäten hatten sich nämlich eingefunden, aber zugleich auch jene Liebesbegegnung. Denken Sie sich ein Pferd, an dem zwei Menschen gerren, der eine am Kopf, der andere am Schweif, wenn diese Menschen an Kräften einander gleich sind, so wird das Pferd nicht vor- noch rückwärts gehen. Dies ist mein Fall. Die Intimitäten rissen mich vorwärts, die Liebesbegegnung zwang mich zurück, und so kam ich nicht zum Friede. So wie Sie mich sehen, bin ich heute derselbe, der ich als zwanzigjähriger Knabe war, und ich sage jetzt an die fünfzig. Man merkt nie's nicht an, denn ich habe kein einziges graues Haar, und doch trage ich ein halbes Jahrhundert auf dem Rücken. Würde ich morgen mit der Gesundheit eines Adonis erwachen, dann wäre es etwas anders. Aber diese Wahrscheinlichkeit ist nicht vorhanden. Also denke ich, daß über kurz oder lang die Intimitäten das Feld räumen und die Liebesbegegnung bleiben wird.“

„Und leben also“, forschte ich weiter, „unterdessen in einem Zustand befängiger Qual?“ „Das fällt mir nicht im Traume ein. Was ist denn Qual? Das ist jener höchst peinliche Zustand, den Sie nicht erwarten, und nach Ihrer Meinung ohne Ihre Verschulden tritt ein. Nun habe ich schon als Kind gekriegt, was mein Los sein wird. Argert es Sie dieleilich, daß Sie nicht der Klapp oder der König sind? Und so habe ich mich hinein gefunden und lebe, als ob es keine Fragen gäbe. Ich habe gesagt, daß ich, wie gern ansehe, wenn sie schön sind. Das Ansehen war mir in Paris erlaubt, und warum sollte ich darauf verzichten? Was für andere der Best, das ist für mich das Ansehen. Der Pfadfinder würde nicht daselbe wie der Prinz; das Rantieren hat nicht die Wünsche des Mannen. Und dabei ist ein deutlicher Vorteil: nämlich, daß der Pfadfinder und das Rantieren leichter Befriedigung ihrer Wünsche finden als der Prinz und der Adige. Sie sind ein Adige? Um so schlimmer für Sie.“

„Also“, unterdrückte ich ihn voll Verwunderung, „belehrt Ihr Gehalt im Schauen, wo andere befehlen oder zu befehlen hoffen?“ „Nawohl.“ „Und um die Frauen aus dem...“

„Nawohl.“ „Und um die Frauen aus dem...“

Unsere Schnittmuster - Offerte



„Kleider der Saison, die wir unter dem Begriff 'Sommerkleider' kennen und schätzen, sind in diesem Blauschnitt vereinigt und zu einem Gesamtschnitt von großer Reizbarkeit bearbeitet. Der Schnitt ist in drei Größen (S, M, L) angefertigt. Die Herrenkleider sind ebenfalls in drei Größen angefertigt. Der Schnitt ist in drei Größen (S, M, L) angefertigt. Die Herrenkleider sind ebenfalls in drei Größen angefertigt. Der Schnitt ist in drei Größen (S, M, L) angefertigt. Die Herrenkleider sind ebenfalls in drei Größen angefertigt.“

„Kleider der Saison, die wir unter dem Begriff 'Sommerkleider' kennen und schätzen, sind in diesem Blauschnitt vereinigt und zu einem Gesamtschnitt von großer Reizbarkeit bearbeitet. Der Schnitt ist in drei Größen (S, M, L) angefertigt. Die Herrenkleider sind ebenfalls in drei Größen angefertigt. Der Schnitt ist in drei Größen (S, M, L) angefertigt. Die Herrenkleider sind ebenfalls in drei Größen angefertigt.“

„Kleider der Saison, die wir unter dem Begriff 'Sommerkleider' kennen und schätzen, sind in diesem Blauschnitt vereinigt und zu einem Gesamtschnitt von großer Reizbarkeit bearbeitet. Der Schnitt ist in drei Größen (S, M, L) angefertigt. Die Herrenkleider sind ebenfalls in drei Größen angefertigt. Der Schnitt ist in drei Größen (S, M, L) angefertigt. Die Herrenkleider sind ebenfalls in drei Größen angefertigt.“